

DER HARTNÄCKIG LETZTE
UND VON DER INSTITUTION
WOHL UNGELIEBTE
VERTRETER EINER
SOZIALKRITISCH
ENGAGIERTEN
PSYCHOANALYSE AM
PSYCHOLOGISCHEN
INSTITUT DER
UNIVERSITÄT SALZBURG
BETEILIGTE SICH MIT
SEINEM BEITRAG AN EINEM
VERNETZUNGSVERSUCH
"POLITISCHER
PSYCHOLOGIE IN
ÖSTERREICH" IM RAHMEN
DER „WERKSTATT“.

MOBILISIERUNGSSCHÜBE IN DER POSTMODERNEN GESELLSCHAFT UND DEREN FOLGEN FÜR DEN KULTURELLEN WANDEL

ANMERKUNGEN ZUR POLITISCHEN PSYCHOLOGIE

EWALD H. ENGLERT

„Postmoderne“ ist kein theoretischer Begriff, der durchkomponiert oder definiert wäre. Durch ihn lassen sich Leit motive aufnehmen wie Pluralismus, vielfältige Optionen und Polyvalenzen. Die damit einhergehenden Gesellschaftsthemen bzw. individuellen Handlungsmuster beziehen sich z.B. auf Lebensstil, Familie, Beziehungskiste, Arbeitswelt, Öffentlichkeit oder auch Politik.

„Postmoderne“ ist hier gleichberechtigt mit Verhältnissen zu sehen, die gelegentlich auch „postindustriell“ genannt werden. Welcher Bereich auch einer Reflexion unterzogen wird, es geht um collageartige Bilder, Zusammengesetztes, Flüssiges, Zeitgeistbezogenes. Daß es hierbei freilich nicht um Unverbindliches geht, daß theoretische Anstrengung gefragt ist, werde ich im folgenden zu zeigen versuchen.

Schon seit den 70er Jahren waren die sog. „kulturellen Freisetzungsprozesse“ beobachtet und in ihren Konsequenzen für die betroffenen Menschen untersucht worden (vgl. Ziehe 1975). Linke als auch rechte Gruppierungen konstatierten eine „Unregierbarkeit des Staates“ oder „die Zerrüttung von Grundwerten“ gelegentlich auch den „Zerfall der Familie“ (Ziehe 1981, S. 362). Die Rede war weiters von „der Abnahme traditioneller Arbeitsethik“ (ebd., S. 364), die in enger Verknüpfung der „Freisetzungsprozesse aus Traditionen des Sexuallebens, der Ehegestaltung, der Familienformen“ (ebd.) vermutet wurde.

In einem ersten Schritt bezüglich meiner eigenen Überlegungen geht es darum, drei Kultursektoren phänomenologisch zu beschreiben, die bereits in den letzten Jahrzehnten in Bewegung waren, in jüngster Zeit aber raschen, erdrutschähnlichen Mobilisierungsschüben unterliegen:

(1) - die Familie oder die Organisation der menschlichen Nahebeziehungen,

(2) - die Arbeit bzw. die damit zusammenhängenden Marktmechanismen,

(3) - Parole „Selbstverwirklichung“ oder die Durchsetzung des psychologischen Denkens.

Die Vorstellung ist allerdings von der Hand zu weisen, daß die drei nachfolgend skizzierten Zustandsbilder bzw. Bewegungstendenzen auf einmal und streng akkordiert entstanden wären. Es geht bei den von mir aufgezeigten Phänomenen keineswegs um die Behauptung des Auftretens einer Gleichzeitigkeit sondern um zeitlich versetzte Schübe, die zunächst gar nicht verbunden zu sein scheinen. Trotzdem gibt es mehr oder weniger sichtbare Zusammenhangsbedingungen, die nicht auf den ersten Blick zu erkennen sind. Bewegungskraft Nr. 1 ist dabei zuvorderst die ökonomische Verfaßtheit unserer Gesellschaft, wo kapitalistisches Wirtschaften, Profitdenken und technokratische Rationalität alles andere subsumiert und in seinen Bann zieht.

Mobilisierungsschub (1): die Familie

Die bis ins 18. Jahrhundert vorherrschende Familienform läßt sich definieren als Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft. Zum Haushalt des „Ganzen Hauses“ zählen alle, die unter einem gemeinsamen Dach leben und durch ihre Arbeit zur gemeinsamen Existenzsicherung beitragen. Die Ehe wird als eine notwendige Zweckgemeinschaft angesehen. Innerhalb dieses Familiensystems gibt es, zumindest auf dem Lande, eine festgelegte Rollenverteilung. Die Grundhaltung gegenüber Kindern drückt sich in einer Art Gleichgültigkeit aus. „Die Familie war die Produktionseinheit, in der die Arbeit organisiert wurde. Alle Familienmitglieder, Männer und Frauen, arbeiten hart, nicht selten am Existenzminimum, von früher Kindheit an bis zum Tod, oder bis Krankheit und Gebrechlichkeit die Arbeitsfähigkeit zunichte machten“ (Schenk 1992, 5.12 f.).

Eine gewisse Zäsur läßt sich zwischen Mittelalter und neuzeitlicher Epoche erkennen. Die Neuzeit war - zeitweise beschleunigt, zeitweise

gebremst - dadurch gekennzeichnet, daß durch Technik und Maschinen die menschliche Arbeit zunehmend erleichtert wurde. Allerdings muß daran erinnert werden: Die generelle „Langsamkeit“ zu Beginn des technischen Zeitalters ist uns heute kaum mehr vorstellbar. Noch muß in Jahrhunderten gedacht werden.

Im historischen Rückblick wird erkennbar: Die Entwicklung der industriellen Organisation erforderte in unserer Kultur zunehmend neue Formen der Arbeitsteilung. Familie und Beruf zerfielen dementsprechend in getrennte Bereiche. Mit dem Aufbrechen des „Ganzen Hauses“, dem Auseinanderfallen von Produktions- und Reproduktionsbereich, entstand eine Neuverteilung der Rollen zwischen Mann und Frau. Durch die außerhäusliche Erwerbstätigkeit des Mannes - der Zuständigkeit für Außenwelt, Beruf, Öffentlichkeit - wurden die Aufgaben der Frau mehr auf das „Dasein für andere“ in der Familie eingeschränkt. Ihre Aufgaben waren Heim, Haushalt und Familie. Nur in Resten und gesellschaftlich entwertet, gilt das auch heute noch (vgl. dazu Beck-Gernsheim 1989, S. 20).

Noch gibt es die Familie in ihrer bürgerlichen Form. Man muß nur lange genug danach suchen. Aber: Erstens ist sie ein Auslaufmodell. Zweitens nimmt ihr kultureller Stellenwert als psychische Kraftquelle für den einzelnen ab. In ihrer Substanz wird sie kontinuierlich geschwächt und aufgeweicht. Die Paarbildung gewinnt als sogenannte Beziehungskiste an Boden. Alleinerziehende Mütter, Restfamilien, Lebensabschnittspartnerschaften ziehen die Aufmerksamkeit als Lebensform auf sich und erkämpfen sich zunehmend gesellschaftliche Anerkennung. - Freilich ist diese Entwicklung nicht zufällig oder willkürlich, sondern entspricht genau jener Organisation von Arbeit, Rationalisierung und Renditedenken, die in unserer Kultur vorherrscht und inzwischen alle Lebensbereiche erfaßt hat.

Mit anderen Worten: Bis in die 50er Jahre galt die Institution der Familie als etwas Gewachsenes, Geronnenes, das wenig in Frage gestellt wurde. Die postindustriellen Verhältnisse scheinen die Familie tendenziell abkömmlich zu machen, neue Beziehungsformen unter den Menschen zu begünstigen - ganz entsprechend unserer momentanen ökonomischen Entwicklung, wo permanente Aufkündbarkeit und nutzenorientiertes Kalkül die Oberhand gewonnen haben (vgl. dazu Lasch 1995, S. 109).

Mobilisierungsschub (2): die Arbeit

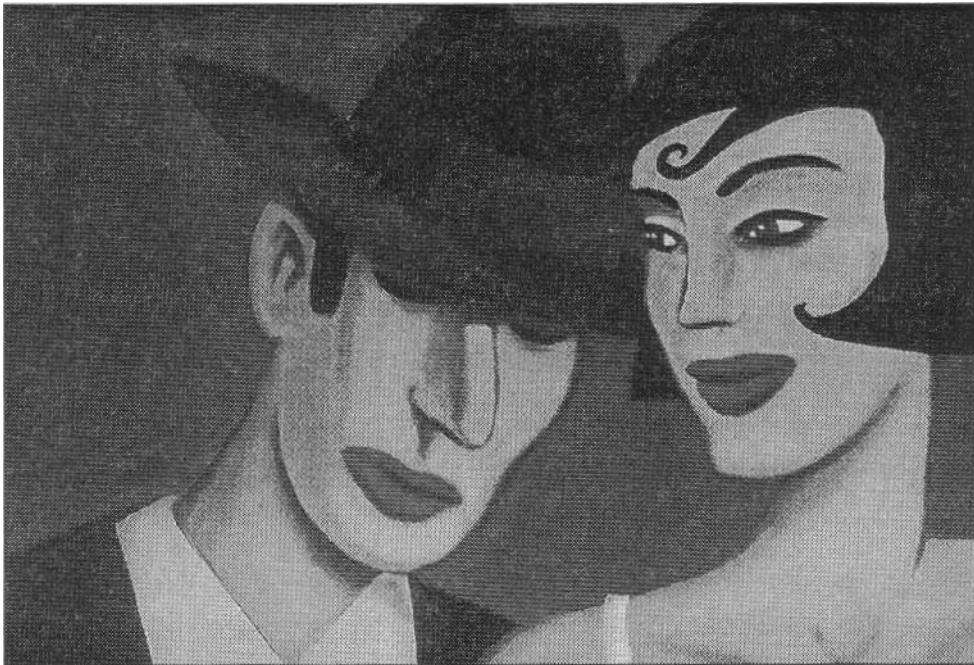
Noch gelten die Lebens- und Sinnperspektiven einer Vätergeneration, die noch gänzlich nach Leistungsprinzip und im Denken einer Verwirklichung des Lebens durch Arbeit erzogen worden ist, die jedoch eingeholt wird von einer Welt, in der das Angebot an Arbeit bzw. Arbeitsplätzen immer geringer wird. Dabei war man sich über die tendenzielle Freisetzung der menschlichen Arbeitskraft in der industriellen Produktion bereits vor drei Jahrzehnten durchaus im klaren (vgl. dazu Lauschke 1968, S. 2).

Eine intensive Beschäftigung von seiten der Wissenschaft mit dem Phänomen Arbeit bzw. Arbeitslosigkeit setzte freilich erst mit den 80er Jahren ein, als die politischen Parolen vom stetig wachsenden Wohlstand bei gleichzeitig damit einhergehender Vollbeschäftigung nur noch mit zunehmenden Schwierigkeiten einzulösen, also nicht mehr durchzuhalten waren (vgl. Matthes 1983, Kieselbach/Wacker 1985, Fürstenberg 1987). - Während 1980 die Arbeitslosenquote in der BRD nur mäßige 3,8 % betrug, war sie 1990 stets wachsend auf 7,2% (bezogen auf die Westländer) angestiegen (vgl. Aktuell „92, S. 37). Zu Beginn des Jahres 1996 gibt es in der BRD über vier Millionen, in Österreich 300.000 Arbeitslose - Tendenz steigend.

Die psychosozialen Konsequenzen dieses gesellschaftlichen Zustandes finden wir bei Eisenberg beschrieben. Danach „ist es bisher nicht gelungen, der „Krise der Arbeitsgesellschaft“ Herr zu werden, die vielmehr nach verschiedenen Seiten weiter verliert. Objektiv erleidet sie Einbußen an gesellschaftlicher Integrationsfähigkeit, da ein wachsender Teil der Bevölkerung sich über Lohnarbeit nicht mehr zu reproduzieren vermag (...) subjektiv verliert sie an identitätsbildender Kraft, da Sozialisation immer mehr in den Sog konsumistischer Imperative gerät (...). Da die rapide gestiegene Arbeitsproduktivität den Bedarf an lebendiger Arbeit ständig sinken läßt, Investitionen Arbeitsplätze eher vernichten als neue schaffen, können immer größere Teile der Bevölkerung nicht mehr über die Lohnarbeit gesellschaftlich integriert werden,, (1990, S. 111).

Noch glauben viele Menschen, durch Fleiß und Wohlverhalten ihre berufliche Position sichern und ausbauen zu können. Aber dem kann entgegengehalten werden, daß offensichtlich die individuelle Initiative immer weniger zu Buche schlägt. Zufall, rigoroses Konkurrenzverhalten und persönliche Beziehungen setzen berufliche Qualifikation im Gerangel um einen Arbeitsplatz mehr und mehr außer Kraft.

Aber wo finden die Menschen noch Abstützung, wenn die Familie als Kraftquelle zunehmend nicht mehr in Frage kommt? Daß hier einschlägiger Bedarf vorliegt, zeigt das Aufkommen von Lebensberatungsstellen, sozialpädagogischen Einrichtungen, Psychotherapieangeboten. Allerdings wird in diesen Institutionen eher eine Stabilisierung des Status quo betrieben, als daß sie den Menschen Perspektiven aufzeigten, Widerstand zu leisten gegen Interessen, die sich gegen sie richten.



Mobilisierungsschub (3): Parole „Selbstverwirklichung“

Das Ende unseres Jahrhunderts steht unter dem Zeichen der Selbstverwirklichung. Praktisch heißt das: Immer mehr Menschen konzentrieren sich auf die eigene Individualität, heben ihre Egozentrik als Hauptthema ihres Lebens hervor. Doch dieses Recht auf das eigene Ich läßt sich oft nicht so ohne weiteres einfordern. Viele nehmen Anleitung von außen in Anspruch - etwa einzel- oder auch gruppentherapeutische Hilfe, um ihrer Selbstverwirklichung möglichst nahezukommen. Allerdings hat die Medaille „Psychotherapie“ zwei Seiten: Einerseits kann sie helfen, im Sinne einer heilenden Wirkung. Das ist unbestritten. Andererseits wird

„Psychotherapie“ als Ware mit einem breit gefächerten Anwendungsspektrum auf dem Psychomarkt angeboten (vgl. Schüle 1978). Und dieser Sektor ist als beinahe industriell organisierte Wachstumsbranche inzwischen zunehmend ins Gerede gekommen.

Demnach kann Selbstverwirklichung auch zu einem erlern- und kaufbaren Gut werden. Und kaum mehr wird darüber nachgedacht, „unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen so etwas wie eine stabile Identität überhaupt möglich ist (...) Ohne daß noch lange gefackelt wird, wird das, was jeder so unter „Selbstverwirklichung“ versteht, antrainiert - verstanden als irgendeine Weise der Verhaltensänderung, die dem Konsumenten des Trainings Selbstbehauptung im Alltag erleichtert. Die Ideologie jedoch, durch ein gut bestücktes Arsenal für die Selbstbehauptung auch etwas für eine „Selbstverwirklichung“ getan zu haben, macht blind für die Erkenntnis, daß Verhalten, menschliches Verhalten, gesellschaftlichen Verhältnissen entspricht“ (Krefting 1979, S. 87). Wie die Werbewirtschaft versucht, konzernbezogenes Image und Rendite zu mehren, trägt in bezug auf den einzelnen die Psychotherapie zur Verbreitung und Aufrechterhalten des modernen Egoismus bei. Die Psychotherapie degradiert sich nach dieser Kritik zu einer Art Schnellservice für Psychodefekte, wobei zugesichert wird, die psychischen Vakanzen beim verunsicherten Menschen auffüllen zu wollen und zu können.

Gesellschaftliche Widersprüche, deren pathogene Wirkung auf die menschliche Psyche ausgeblendet bleibt, werden ins Subjekt hineinverlegt. Und es soll Aufgabe der betroffenen Menschen sein, die von der Gesellschaft verursachten Probleme, die als individualpsychologische Defizite beim einzelnen entdeckt werden, bei sich zu bereinigen. In Wirklichkeit bestärken die erwähnten Trainingsprogramme, wo sog. „Selbstverwirklichung“ im therapeutischen Kostüm angeboten wird, lediglich die vorhandenen gesellschaftlichen Strukturen und fördern Egoismus und galoppierende Ich-Bezogenheit.

Der auftrumpfende Individualismus, der Slogan „Ich bin ich“ scheint in unserer Gesellschaft zum alles dominierenden Wert geworden zu sein. Die Selbstverwirklichung steht in der Werteordnung des Menschen mit an vorderster Stelle. Die Leute tun alles, ihre Fitneß und ihr persönliches Wachstum zu fördern. Das ist an sich nichts Negatives, aber sehr viele kümmern sich mit einer derartigen Hingabe um sich selbst, daß für einen

Partner und für die Entwicklung einer Beziehung oft keine Zeit und kein Interesse vorhanden ist. „Jeder erwartet in seinem Streben nach Selbstverwirklichung Unterstützung vom anderen, aber keiner ist bereit, Unterstützung zu geben" (Nuber 1993, S.82).

Selbstverwirklichungsbestrebungen stehen seit langem im Zentrum der geistigen und psychischen Entwicklung unserer westlichen Kultur. Die einen sehen darin die Grundlagen für den Übergang in ein neues Zeitalter, meinen, ein wesentliches Kennzeichen der Postmoderne zu erkennen, die anderen deuten die damit einhergehenden Phänomene lediglich als eine pseudowissenschaftliche Bemäntelung von Egoismus. Denn Selbstverwirklichung auf Kosten der Mitmenschen scheint wohl wenig positiv zu sein.

Resümee (1)

Im Gegensatz zur bürgerlichen Epoche mit fester Familienstruktur, klaren Rollendefinitionen, die das ganze Leben lang galten, scheint es heute eher unsicher zu sein, ans Ziel seiner Hoffnungen, Wünsche, Erwartungen zu kommen, die oft - ganz im Gegensatz zu den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen - tendenziell die alten geblieben sind.

Das haltende Umfeld - ob als Vernetzung der Familie oder als partnerschaftliche Solidarität - schrumpft. Die zwischenmenschlichen Beziehungen verflüssigen sich, werden nomadisch und gewähren nur noch ausnahmsweise langfristige Befriedigung. Daraus läßt sich ableiten, daß die Familie als Agentur, die die nachwachsende Generation mit einer stabilen Identität versorgt, zurücktritt (vgl. Der Spiegel 1996b).

Die Arbeitswelt mit ihrer einst klassischen Funktion, Identität zu stiften, befindet sich in einem Strukturwandel. Arbeitsplätze werden rar bzw. instabil. Eine Situation, die es immer seltener zuläßt, daß Arbeit noch mit Berufung oder freier Wahl des Arbeitsplatzes zu tun hat.

Noch in den 60er Jahren konnte davon ausgegangen werden, „daß Familie und Beruf die zwei großen Sicherheiten sind, die den Menschen in der Moderne geblieben sind" (Beck 1986, 5221). Diese Sicherheiten brechen als psychische Stützen des Menschen inzwischen weg - wo nicht, kann das beinahe schon als außergewöhnliches Privileg bezeichnet werden.

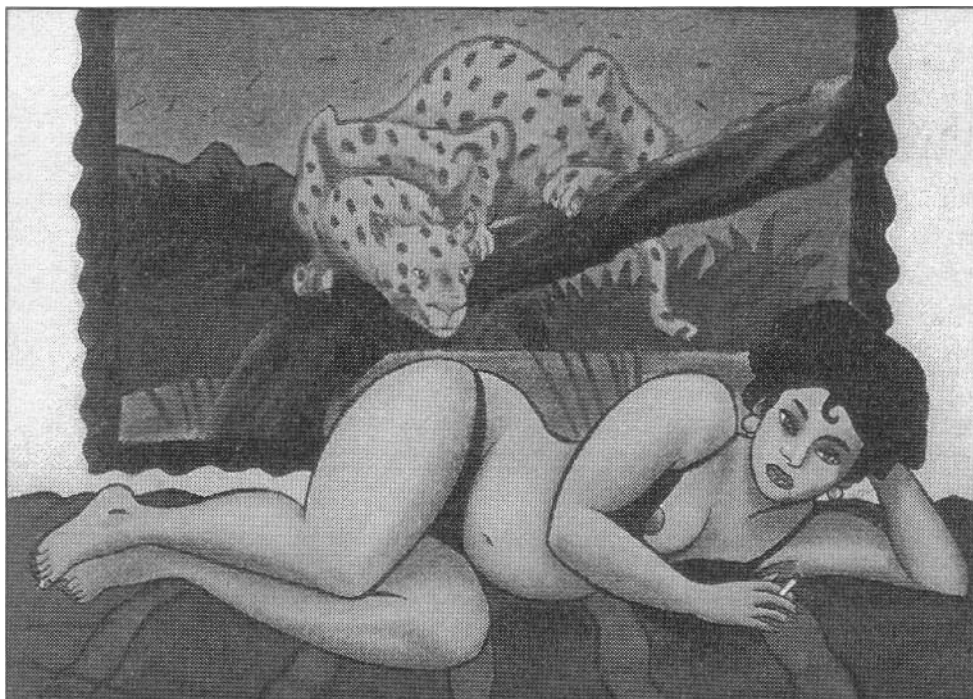
Psychische Anpassungsfähigkeit, die sich auf Tagesgeschäfte und Äußerlichkeiten konzentriert, berufliche Flexibilität - d.h. rasches Reagieren auf Marktchancen - lassen sich als jene neueren Charaktermerkmale kennzeichnen, die den postindustriellen Menschen am Laufen halten und die heute eine Voraussetzung dafür sind, den eigenen Lebensplan entsprechend den wechselnden, gesellschaftlichen Rahmenbedingungen immer wieder umzuschreiben bzw. zu modifizieren.

Die Konsequenzen für den Menschen der Postmoderne werden demnach heute bereits sichtbar. Auf gesellschaftliche Anforderungen und bezüglich der zwischenmenschlichen Kommunikation bilden sich Reaktionsformen heraus, die nicht an eine übergeordnete Moral gebunden, sondern je nach Interessenslage variierbar sind. Die Solidarität nimmt gegenüber den Mitgliedern der eigenen Bezugsgruppe ab, aber auch gegenüber Minderheiten. Wenn wir überhaupt noch von Identität reden wollen, so ist es für den einzelnen anstrengend, die eigene Identitätsbalance herzustellen, zu erhalten und künftighin zu sichern. Und für diese Sicherung muß immer mehr Energie verwendet werden, die also von jenem Bereich abgezogen werden muß, wo man sich früher dem Nächsten, dem Fremden, dem Verfolgten, dem Hilfsbedürftigen zugewandt hat. Die Beschäftigung mit sich selbst nimmt somit ganz unausweichlich zu, die Auseinandersetzung mit dem anderen, die Bereitschaft zum Engagement - z.B. sich mit Problemen von Minoritäten abzugeben - schrumpft, wird künftighin weniger werden.

Resümee (2)

Der Warencharakter von Psychotherapie tritt unter den Bedingungen einer Welt, wo der Mensch zunehmend einer bürokratischen Verwaltung und dem Renditedenken unterworfen wird, immer deutlicher hervor. Das ist die eine Seite. Andererseits hat der Psychomarkt neben den bereits oben beschriebenen Tendenzen - Egotrip bzw. Rückzug ins Privatistische - auch eine kulturbeschwichtigende Funktion, die ihm, mehr ungeplant als gewollt, zugefallen ist. Da die Familie bzw. die Arbeitswelt wegen ihrer galoppierenden Auszehrung kaum mehr in der Lage sind, identitätsbildend oder -stabilisierend zu wirken, mußten in der Gesellschaft neue, vorwiegend halbinstitutionelle Einrichtungen hervorgebracht werden, die diese Aufgabe - entsprechend den geänderten kulturellen Rahmenbedingungen -

weiterführten. Es entstand seit den 60er Jahren ein neuer, wie gesagt „halbinstitutioneller“ Bereich, genannt Lebensberatung, Partnerschaftstraining, Krisenintervention. Was die alten Primärinstitutionen - als Familie, Kirche, Schule - nicht mehr zu leisten vermögen, wird nun unter psychologische Verwaltung genommen.



Wie schon erwähnt, ist die Bedeutung der Familie zurückgegangen. Das heißt, wenn eine Familie in Turbulenzen gerät, ist sie heute in aller Regel weder psychisch noch finanziell in der Lage, diese Probleme in eigener Regie zu lösen. In diesem Zusammenhang ist beispielsweise auch die Durchsetzungskraft der Agenturen mit religiöser Fundierung rückläufig, weil die scheint's auch nicht mehr in der Lage sind, Menschen effektiv zu helfen; sie sind eher bürokratische Apparate geworden, die sehr intensiv mit ihren Verwaltungsproblemen beschäftigt sind, aber immer weniger mit der Befindlichkeit des Menschen sich einlassen. Daraus läßt sich ableiten, daß wir Beratungsstellen nötig haben, daß wir der Psychotherapeuten bedürfen, die also den Menschen mehr oder weniger wieder an jene Verhältnisse anpassen, in denen er funktionieren muß. Das sei jetzt mal ganz unkritisch vermerkt.

Folgendes bleibt festzuhalten: Wenn die Agenturen - wie z.B. Familie, Religion oder Schule, die in der bürgerlichen Gesellschaft die Alltagsprobleme des Menschen - mehr oder minder repressiv - gelöst haben, wenn die in ihrer sozialisierenden Wirkung zurückgehen, muß ein entsprechender Einfluß von nun neu aufkommenden Institutionen zunehmen. Und es sind somit Psychotherapie oder der sog. Psychomarkt heutzutage die neuen, psychosozialen Vermittlungsagenturen, die an die vakant gewordenen Stellen gerückt sind - ob wir das wollen oder nicht.

Und um das hier mal positiv zum Ausdruck zu bringen: Da wird auch identitätsstiftend gearbeitet. Zumindest fällt diesen historisch jungen Agenturen auf dem Psychomarkt die Aufgabe zu, identitätsbeschwichtigend und identitätsaufbauend zu wirken. Allemal geht es ja darum, die postmoderne Patchworkidentität zusammenzustücken, an Identitätscollagen zu werken, fragmentierte Identitäten wieder zu kitten. Denn durchgängige Identitätsentwürfe sind heute weder gefragt, noch im Ernst überhaupt herstellbar.



Von der Zwei-Drittel-Gesellschaft zur Formel 20 zu 80 ?

Klaus Horn und Otthein Rammstedt schrieben zu Beginn der 80er Jahre: „Riskant ist das Morgen geworden - ökonomisch, politisch, existenziell. Ob der Status quo erhalten werden kann, scheint fraglich: unfraglich aber, daß die sozialen Folgekosten drastisch steigen werden ... In diesem Spannungsfeld hat sich Politische Psychologie etabliert" (1981, S.7). In der historischen Abfolge betrachtet, mag die Zeitspanne, von damals bis heute gemessen, gering sein. Dennoch wuchsen seitdem die gesellschaftlichen Spannungen dramatisch, vor allem mit Beginn der 90er Jahre. Gleichzeitig steigt aber auch die Zahl jener Polit- und Sozialanalphabeten, die nach eigenen Angaben noch nie von der Zwei-Drittel-Gesellschaft gehört haben, geschweige denn, daß sie diesen Begriff erklären könnten. Damit zusammenhängend, wird allerdings vielen Menschen angst und bange, wenn sie lesen: Immer mehr Menschen sind auf staatliche Hilfe angewiesen. Mehr als ein Drittel der Bürger lebt unterhalb der Wohlstandsschwelle. Experten beobachten auch im Mittelstand eine `steigende Tendenz zur Armut` (Der Spiegel 1996c, 5.45)

Ob politisch uninteressiert oder parteinehmender Beobachter des gesellschaftlichen Szenarios, folgendes kann nicht ignoriert werden: Die sogenannte Zwei-Drittel-Gesellschaft scheint als Erklärungsmodell schon überholt zu sein, wenn die These inzwischen an Boden gewinnt, wo, mit zahlreichen Beispielen belegt, behauptet wird: „Zwanzig Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung werden im kommenden Jahrhundert ausreichen, um die Weltwirtschaft in Schwung zu halten . . . egal in welchem Land. Nicht mehr die Zwei-Drittel-Gesellschaft, vor der sich die Europäer seit den achtziger Jahren fürchten, beschreibt demnach die künftige Verteilung von Wohlstand und gesellschaftlicher Stellung. Das Weltmodell der Zukunft folgt der Formel 20 zu 80" (Martin/Schumann 1996b, S.90). Die soziale Dimension dieser Entwicklung hängt wie eine Drohung über den entwickelten Industriegesellschaften, wo man bisher davon ausging, sich einen Kapitalismus mit *menschlichem Antlitz* zurechtgezähmt zu haben, wo aber nach dem Untergang der *Staaten des realen Sozialismus* eine sich verschärfende Gangart bezüglich der Kapitalinteressen durchzusetzen versucht wird. Helmut Kohl hatte bekanntlich für die ehemalige DDR „Blühende Landschaften" versprochen. „Doch der Turbo-Kapitalismus, dessen weltweite Durchsetzung jetzt unaufhaltsam scheint, zerstört die Grund-

lagen seiner Existenz: den funktionsfähigen Staat und die demokratische Stabilität. Das Tempo der Veränderung erodiert die alten sozialen Einheiten schneller, als das Neue sich entwickeln kann. Die bisherigen Wohlstandsländer verzehren die soziale Substanz ihres Zusammenhalts, schneller noch als die ökologische" (ebd.).

Die psychosozialen Konsequenzen dieses Szenarios werden in den USA bereits seit längerer Zeit sichtbar: „Schließlich wird der gesellschaftliche Zerfall nirgendwo deutlicher als im Ursprungsland der kapitalistischen Gegenrevolution, den USA: Die Kriminalität hat epidemische Ausmaße angenommen" (ebd., S. 90 f.). Aber auch in Europa zeigen sich Risse in allen Sozialbereichen der jeweiligen Gesellschaften: „Ein Graben öffnet sich zwischen den Konzernen, die weltweit planen, und den Regierungen, die das Wohl ihres Landes im Auge haben. Der Konflikt werde eine geradezu umwälzende Wirkung haben, Staaten sind genötigt, Sozialleistungen zu kappen, und Millionen Menschen gezwungen, sich immer schneller einen neuen Arbeitsplatz zu suchen. Und viele werden keinen mehr finden" (Der Spiegel 1996a, S.81).

Zwar sind die USA der globalen Entwicklung auch in der sozialen Negativbilanz den übrigen Industriestaaten immerhin eine Nasenlänge voraus: „In Amerika bricht bereits die Mittelschicht weg, die Reallöhne sinken kontinuierlich und sind auf dem Niveau der siebziger Jahre angelangt; dafür steigt das Salär der Bosse" (ebd., S.95). Doch auch den Europäern - durch staatlich organisierte Regeln im Vergleich zu den Amerikanern bisher besser gestellt - wird mehr und mehr klar, daß diesbezüglich bewährte Spielregeln möglicherweise bald desolat werden. „Noch bewahren die sozialen Netze die Menschen in Europa vor dem wirklichen Fall. Doch diese Netze, die mit dem wachsenden Lebensstandard immer enger geknüpft wurden, sind zum Zerreißen gespannt; Krankenkassen und Rentenversicherungen rutschen, schleichen in den Bankrott" (ebd.).

Die politische Seite unserer momentanen Entwicklung ist offensichtlich. Wo die Wohnung und das tägliche Brot in Frage gestellt sind, breitet sich Angst aus und begünstigt Tendenzen, wie sie schon einmal in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts vorherrschten: „Nur Menschen, die eine Wohnung und einen sicheren Arbeitsplatz und damit eine materielle Zukunft haben, sind Bürger, die sich die Demokratie zu eigen und sie lebendig

machen. Die einfache Wahrheit lautet: Ohne materielle Sicherheit keine politische Freiheit. Also keine Demokratie, also Bedrohung aller durch neue und „alte totalitäre Regime und Ideologien“ (Beck zit. nach Martin/Schumann 1996a, 5.314). Noch will bei uns niemand so recht von einer „präfaschistischen Situation“ (vgl. dazu Martin/Schumann 1996a, S.242) sprechen. Doch Versatzstücke, die dem Faschismus zuzurechnen sind, werden ungeniert und schamlos da und dort schon hochgehalten. Martin und Schumann vertreten die Meinung, daß mehr offen als insgeheim beispielsweise „Fremdenfeindlichkeit ... endgültig salonfähig geworden“ (1996a, S.247) ist. Dem kommen die politischen Entscheidungsträger entgegen, indem im Namen nationaler Interessen allenthalben und je nach Opportunität Abschottungsbemühungen stattfinden bzw. unterstützt werden: „Für Flüchtlinge und Migranten werden die Menschenrechte mit immer schärferen Einwanderungsgesetzen und immer strengeren Überwachungsmethoden in fast allen Ländern Europas und in den USA zusehends beschränkt. - Die nächste Ausgrenzungsbewegung richtet sich nun gegen die wirtschaftlich schwachen Gruppen der Gesellschaft: Sozialhilfeempfänger, Arbeitslose, Behinderte und Jugendliche ohne Ausbildung erfahren zunehmend, wie die Noch-Gewinner ihnen die Solidarität aufkündigen“ (ebd., S. 315).

Mit Erfolg agieren, wie Leggewie aufzeigt, „aktuelle europäische Nationalpopulisten wie Jörg Haider, Umberto Bossi und Jean-Marie LePen, die sich ebenso als Außenseiter und Gegner der politischen Klasse präsentieren, gegen Einwanderer zu Felde ziehen und für radikale Entstaatlichung und moralische Säuberung fechten“ (Leggewie zit. nach Martin/Schumann 1996a, 5.243). In Österreich läuft die Stammwählerschaft den bisherigen Großparteien scharenweise davon. Die neue Adresse ist, wie ein interviewter Arbeiter es zum Ausdruck bringt, „selbstverständlich Jörg Haider. Man muß ihn doch probieren lassen“ (Weniger zit. nach Martin/Schumann 1996a, 5.251). Als Beispiel aus der Arbeiterschaft steht er mit seiner Meinung keineswegs allein da. Als die Stimmen nach der EU-Wahl vom 13.Oktober 1996 ausgezählt waren, konnte in der Wochenzeitschrift Profil getitelt werden: „Die FPÖ ist seit dem 13.Oktober (1996) nun endgültig *die* Arbeiterpartei“ (Votzi 1996, 5.34). Gleichzeitig ist seitdem mit mehr als 31 Prozent die „FPÖ *jetzt in Salzburg die stärkste Partei*“ (Salzburger Nachrichten 1996, S.1), wie am 14.Okt. 1996 mit Balkenüberschrift gemeldet wurde.

Literatur:

Aktuell '92 (1991): Das Lexikon der Gegenwart. Dortmund.

Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main. Beck-Gernsheim, E. (1989): Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit. München (2.Auflage).

DER SPIEGEL (1996a): „Allein der Markt regiert“. In: Ebd., Nr. 39, 23.9.1996, S. 80-95.

DER SPIEGEL (1996b): „Das Ende der bürgerlichen Familie. Wozu die Quälerei?“ In: Ebd., Nr. 43, 21.10.1996, S. 78-101.

DER SPIEGEL (1996c): „Rutsche ins Abseits“. In: Ebd., Nr. 44, 28.10.1996, S. 45-52.

Eisenberg, G. (1990): „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“ Zur Sub- und inneren Kolonialgeschichte der Arbeitergesellschaft. In: psychosozial, Nr. 43, 13. Jg., IIU1990, S. 103-115. Fürstenberg, F. (1987): Geht der Arbeitsgesellschaft die Arbeit aus? In: Universitas, Zeitschrift für interdisziplinäre Wissenschaft. Nr. 490, März/1987, S. 209-217.

Horn, K. / O. Rammstedt (1981): Einleitung. In: J.A. Schülein (u.a.): Politische Psychologie. Frankfurt/Main, S. 7-11.

Kieselbach, T. /A. Wacker (Hg.) (1985): Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit: Psychologische Theorie und Praxis. Weinheim (Neuausgabe 1987).

Krefting, A. (1979): Sei wer du bist! - Psychotherapie, Ideologie und Psychoboom. In: E.H. Englert (Hg.): Die Verarmung der Psyche. Igor A. Caruso zum 65. Geburtstag. Frankfurt/Main, S.79-101.

Lasch, C. (1995): Die blinde Elite. Macht ohne Verantwortung. Hamburg.

Lauschke, G. (1968): Automation und Kybernetik. Frankfurt/Main.

Martin, H.-P./H. Schumann (1996a): Die Globalisierungsfalle. DerAngriff auf Demokratie und Wohlstand. Reinbek.

Martin, H.-P. /H. Schumann (1996b): „Anpassung nach unten“. In DER SPIEGEL, Nr. 39, 23.9.1996, S.90-91.

Matthes, J. (Hg.) (1983): Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982. Frankfurt/Main, New York.

Nuber, U. (1993): Die Egoismusfalle. Warum Selbstverwirklichung so oft einsam macht. Zürich. Salzburger Nachrichten (1996): „FPÖ jetzt in Salzburg die stärkste Partei“. In: Ebd., Aktuelle Beilage, 14.10.1996, S. 1.

Schenk, H. (1992): Die feministische Herausforderung. 150 Jahre Frauenbewegung. München. Schülein, J.A. (1978): Psychoanalyse und Psychoboom. Bemerkungen zum sozialen Sinnkontext therapeutischer Modelle. In: Psyche 32, S. 420 ff.

Votzi, J. (1996): „Blaues Fließband“. In: profil, Nr. 42, 15.10.1996, S. 34-35.

Ziehe, T. (1975): Pubertät und Narzißmus. Frankfurt/Main.

Ziehe, T. (1981): Narzißmus und Verletzlichkeit. In: Psychoanalyse, 2. Jg., Heft 4, S. 356-384.

Anmerkung: Die obigen Ausführungen sind erweiterte Thesen, die ich am 20. April 1996 in der Werkstatt bei der Arbeitstagung POLITISCHE PSYCHOLOGIE zum Thema „Postmoderne, kulturelle Freisetzungprozesse, Rechtsextremismus“ vorgetragen habe. Freilich sind hier weitere Argumente hinzugefügt, die sich aufgrund der damaligen Diskussion und infolge aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen inzwischen ergeben haben; letztere sollten an dieser Stelle ebenfalls noch berücksichtigt werden.

Prof. Dr. Ewald H. Englert
Universität Salzburg, Institut für Psychologie
Hellbrunnerstraße 34
A-5020 Salzburg